Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 43 (2017)
Heft: 5

Rubrik: Fazit : ForschungsSpiegel von Sucht Schweiz

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fazit. *ForschungsSpiegel von Sucht Schweiz*

Geldspiel: Legaler Rahmen und Problemlast in der Schweiz

Wenn es um Geldspiele geht, sind Interessenkonflikte vorprogrammiert. Während Geldspiele Einnahmen für den Staat und die Industrie generieren und für unproblematisch Spielende ein Freizeitvergnügen darstellen, entstehen durch exzessives Spielen Kosten für die Betroffenen, aber auch für die Gesellschaft. Ein kürzlich erschienener Artikel bietet einen Überblick über den regulatorischen Rahmen des Geldspiels sowie über die Prävalenzstudien in der Schweiz.

Quelle

Billieux, J./Achab, S./Savary, J. F./Simon, O./Richter, F./Zullino, D./Khazaal, Y. (2016): Gambling and problem gambling in Switzerland. Addiction 111(9): 1677-1683.

Regulierung des Geldspiels in der Schweiz

Geldspiele sind heute in der Schweiz eine Freizeitbeschäftigung neben vielen anderen. Für die meisten Spielenden steht das Vergnügen im Vordergrund, eine Minderheit unter ihnen entwickelt jedoch ein problematisches Spielverhalten, woraus sich eine Reihe von negativen Konsequenzen (finanziell, sozial etc.) ergibt.

Das Ausmass der Probleme im Zusammenhang mit Geldspielen steht immer auch im Zusammenhang mit der Regulierung des Geldspielmarktes. Aus Sicht der Suchtprävention ist eine generell restriktive Grundausrichtung staatlicher Geldspielpolitik mit einem kleinen, konsequent regulierten Markt zu empfehlen.[1]

In der Schweiz besteht gleich in mehrerer Hinsicht eine spezielle rechtliche Situation. Lotterien und Casinos werden nach wie vor gesetzlich getrennt geregelt, so unterliegen Casinos nur dem Bundesrecht (Spielbankengesetz), während die Lotterien im Bundesgesetz über die Lotterien und gewerbsmässigen Wetten geregelt sind, dessen Vollzug jedoch den Kantonen obliegt. Diese Regulierung auf zwei Ebenen führte – insbesondere hinsichtlich der über Geldspiele generierten Einnahmen – für den Bund bzw. die Kantone immer wieder zu Spannungen. Die Gewinne aus Lotterien werden dabei zu Gunsten der öffentlichen Hand auf Kantonsebene umverteilt, wobei 0.5% für die Prävention und die Behandlung des problematischen Geldspiels eingesetzt werden müssen. Die Casinos hingegen müssen eine ertragsabhängige Abgabe leisten. Diese Abgabe ist für die Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung bestimmt.[2]

Die Sicht auf Geldspiele war zu Beginn des 20. Jahrhunderts moralisch geprägt und Lotterien waren dementsprechend sehr streng reguliert. Casinos waren verboten. Einige Kantone erteilten in den 1920er-Jahren Konzessionen an Lotterien, mit dem Ziel, einen Teil des Ertrags für die Finanzierung staatlicher Aufgaben umzuverteilen und Casinos (Kursäle) wurden in gewissen Regionen zugelassen, um den Tourismus zu fördern.

1993 nahm das Stimmvolk eine Volksinitiative an, wonach der Geldspielmarkt für weitere Casinos geöffnet werden sollte. Seither sind Fragen zur Besteuerung von Geldspielen und zum Spielendenschutz Thema wiederkehrender politischer Debatten. Gemäss den AutorInnen der Studie sollten mit der Marktöffnung für Casinos vor allem zusätzliche Staatseinnahmen in Anbetracht der steigenden Kosten der Altersvorsorge generiert werden.

1998 wurde das neue Spielbankengesetz verabschiedet, welches Massnahmen zum Spielendenschutz in Form eines Sozialkonzeptes obligatorisch machte. Fortan müssen die Casinos die Identität sowie das Alter von Spielenden kontrollieren und Spielende, welche finanzielle Probleme haben, vom Spielen ausschliessen (Spielsperre).

Die komplexe rechtliche Situation und die daraus resultierenden Abgrenzungsprobleme lösten in den nachfolgenden Jahren einen neuen Gesetzgebungsprozess aus, welcher aktuell im Gange ist. Ziel des neuen Gesetzes ist es, eine kohärente und zeitgemässe Regelung des Geldspiels in der Schweiz zu schaffen, indem alle Geldspiele künftig umfassend in einem einzigen Gesetz kanonisiert sind. Dabei geht es u.a. auch um die Frage des angemessenen Spielendenschutzes. Um beurteilen zu können, wie dringend ein verstärkter Schutz der Spielenden ist, kann man sich zunächst die Verbreitung des Phänomens – insbesondere des problematischen Spielens – vergegenwärtigen. Die Studie von Billieux et al.[3] liefert einen Überblick über Prävalenzen des Geldspielens allgemein sowie über problematisches und pathologisches Spielen.

Geldspiel in der Schweiz

Gemäss der Schweizerischen Gesundheitsbefragung 2012 hat knapp die Hälfte (46.6%) der Schweizerinnen und Schweizer ab 15 Jahren in den 12 Monaten vor der Befragung um Geld gespielt. In der Schweiz wurden bis heute zwei nationale Prävalenzstudien mit ähnlichen Messmethoden (South Oaks Gambling Screen, SOGS) zum exzessiven (problematisches und pathologisches) Geldspiel durchgeführt. Der SOGS ist das international am weitesten verbreitete Screeningverfahren, welches in Form eines Selbstbeurteilungs-Fragebogens die Art des ausgeübten Geldspiels, den damit verbundenen Geldeinsatz sowie Charakteristiken des Spielverhaltens eruiert. Entsprechend der beiden Studien wurden 0.8 - 2.2% der Befragten als problematisch Spielende und 0.5 - 0.8% als pathologisch Spielende klassifiziert. Nur ein kleiner Teil der spielenden Personen hat dementsprechend ernsthafte Probleme, was es schwierig macht, allgemeine Aussagen über diese Personengruppe zu machen. Ungeachtet der Abweichungen der Ergebnisse sind in beiden Prävalenzstudien mehrheitlich jüngere Männer von problematischen Formen des Geldspiels betroffen. Die erste Studie gibt an, dass 73% der problematisch und pathologisch Spielenden Männer waren, 43% waren unter 29 Jahre alt und 89% von ihnen hatten vor dem Alter von 21 Jahren mit dem Spielen begonnen.[4]

Problematisches Spiel bei Jugendlichen

Gemäss dreier Schweizer Studien, welche das Spielverhalten von 15- bis 24-Jährigen in nachobligatorischer Ausbildung in den Kantonen Fribourg,[5] Bern[6] und Neuenburg[7] untersuchten, galten zwischen 4.9% und 5.6% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen als moderat risikohaft und problematisch Spielende.[8] Zudem zeigten die Ergebnisse der Studie im Kanton Neuenburg, dass zwischen problematischem Geldspiel und problematischer Internetnutzung sowie dem Gebrauch psychoaktiver Substanzen ein signifikanter Zusammenhang bestand.

Ein kürzlich erschienener Review europäischer Studien von Calado et al.[9] fokussierte auf das problematische Geldspiel bei Jugendlichen (im Alter von 10 bis 24 Jahren). Die Ergebnisse zeigen zum einen, dass der grösste Teil der Jugendlichen in ihrem Leben bereits Geldspielerfahrungen gemacht hatten. Obwohl das Anbieten von Geldspielen für Minderjährige zumeist illegal ist, ist die Prävalenzrate bei Jugendlichen höher als bei Erwachsenen. Jugendliche

verfügen zudem in der Regel über ein geringeres Einkommen und geraten dementsprechend schneller in die Schuldenfalle.
Weiter zeigte sich, dass die Flucht vor Problemen und unangenehmen Gefühlen einen zentralen Beweggrund für das Geldspiel bei Jugendlichen darstellt. Hingegen wurde die Aussicht auf Gewinn seltener als Motivationsgrund genannt.

Merkmale problematischen Spielens

Ein zweiter systematischer Review von Calado & Griffiths aus dem Jahr 2016, welcher sich mit den Resultaten empirischer Forschung zum problematischen Geldspiel weltweit auseinandersetzt, identifiziert folgende sozio-demographische Risikofaktoren:

- männliches Geschlecht
- Alleinstehende oder Geschiedene
- jüngere Personen
- niedriges Bildungsniveau
- Migrationshintergrund oder Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minderheit
- Arbeitslosigkeit oder niedriges Einkommen

Die weltweit am häufigsten gespielten Spiele sind Lotterien, Rubbellose, Sportwetten und Geldspielautomaten («einarmige Banditen»). Bei problematisch Spielenden stehen Geldspielautomaten und Geldspiele im Internet an vorderster Stelle. Spiele mit schnellen Abfolgen und mit kurzen Intervallen zwischen Einsatz und Auszahlung standen am engsten in Zusammenhang mit einem problematischen oder pathologischen Spielverhalten.

Spielsperren

Im aktuellen schweizerischen Spielbankengesetz ist verankert, dass den sozial schädlichen Auswirkungen des Geldspiels vorgebeugt werden muss. Eine vom Gesetz vorgeschriebene Massnahme zur Umsetzung dieses Ziels sind die Spielsperren. Die Spielbank hat demgemäss Personen vom Spielbetrieb auszuschliessen, von denen sie annimmt – aufgrund eigener Wahrnehmung oder aufgrund Meldungen Dritter –, dass sie überschuldet sind, ihren finanziellen Verpflichtungen nicht nachkommen oder für sie unverhältnismässige Spieleinsätze riskieren (Art. 22, SGB). Die Spielenden können zudem selbst freiwillig eine Spielsperre beantragen. Die Sperre ist zeitlich unbeschränkt und hat schweizweite Gültigkeit. Nach einem Jahr kann eine Aufhebung beantragt werden.

In der Schweiz gibt es jährlich rund 3'200 freiwillige und angeordnete Spielsperren; gesamthaft sind dies aktuell über 45'000 aktive Spielsperren. Gemäss einer neuen Untersuchung der Hochschule Luzern[10] zur Bedeutung der Spielsperre für den Spielendenschutz weicht jedoch ein wesentlicher Teil der in Schweizer Casinos gesperrten Personen auf andere Geldspielangebote aus (z.B. ausländische Casinos).

Der Studie zufolge weisen ein Drittel der freiwillig Gesperrten keine ausgeprägten geldspielspezifischen Probleme auf, während zwei Drittel über entsprechende Probleme berichten. Tatsächlich geben 35% der freiwillig gesperrten Spielenden an, dass sie aus präventiven Gründen eine Sperre beantragt haben. Häufig genannte Gründe für freiwillige Spielsperren sind, zu viel Geld im Casino verloren, dort zu viel Zeit verbracht oder die Kontrolle über das Spielverhalten verloren zu haben.

Aktuelle Fragen aus Sicht der Forschung und Prävention

Problematisches Geldspiel hat nicht nur schwerwiegende Konsequenzen für die spielende Person, sondern auch für ihr soziales Umfeld und die Gesellschaft. Die soziale Schadenslast ist von ähnlichem Ausmass wie jene infolge problematischen Alkoholkonsums oder von Depressionen.[11] Die sozialen Kosten des problematischen Geldspiels in der Schweiz werden auf 551 bis 648 Millionen Franken pro Jahr geschätzt.[12]

Die Tatsache, dass Jugendliche und junge Erwachsene ein erhöhtes Risiko haben, ein problematisches Spielverhalten zu entwickeln, hat Konsequenzen für die Prävention. Vor diesem Hintergrund sollten griffige und wirksame Massnahmen zur Durchsetzung der gesetzlichen Alterslimiten getroffen werden, um zu verhindern, dass Minderjährige Zugang zu Geldspielen erhalten. Dies stellt heute nicht nur bei herkömmlichen Geldspielangeboten, sondern insbesondere auch bei den Online-Geldspielen eine grosse Herausforderung dar.
Spezifische Untergruppen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen kumulieren überdies Risikofaktoren für ein problematisches Geldspielverhalten, weswegen sie bei Präventionsmassnahmen besonders berücksichtigt werden sollten.[13]
Spielsperren scheinen quantitativ ein erfolgreiches Instrument zum Schutz der Spielenden zu sein. In Anbetracht dessen, dass viele gesperrte Spielende auf alternative Geldspielangebote ausweichen, stellt sich jedoch die Frage nach komplementären präventiven Massnahmen.
Bund und Kantone profitieren von den Einnahmen aus dem Geldspielmarkt. Gleichzeitig kommen beide auch für die Kosten der negativen sozialen Konsequenzen auf, welche aus dem problematischen Geldspiel resultieren. Eine weitsichtige und ganzheitliche gesundheitspolitische Perspektive wäre aus Sicht der Prävention notwendig, um zum einen mehr gesichertes Wissen zur Geldspielthematik zu generieren und zum anderen über die möglichen Gefahren des Geldspiels zu informieren sowie zu sensibilisieren. Mittels struktureller Massnahmen (Erhältlichkeit der Spiele, Werbeeinschränkungen etc.) sollte zudem der bestmögliche Spielerinnen- und Spielerschutz gewährleistet werden.
Präventionskreise bedauern den Entscheid der beiden Räte, die Bedingungen für den Spielendenschutz im Rahmen des neuen Gesetzesentwurfs nicht zu verbessern. Insbesondere in Anbetracht der Tatsache, dass das Spielangebot mit der Öffnung des Onlinemarktes für die Schweiz zunehmen wird. Namentlich gefährdete Spielende würden mit der aktuell diskutierten Gesetzesreform nicht hinreichend geschützt: Eine zweckgebundene Abgabe zur Finanzierung der Kosten des exzessiven Geldspiels sowie die Schaffung einer unabhängigen Expertinnen- und Expertenkommission zum Schutz der Spielenden wurden vom Parlament abgelehnt.[14]

In der Schweiz wurde bislang verhältnismässig wenig in die Forschung zur Geldspielproblematik investiert. Dies erklärt die eher dürftige Datenlage: Es stehen keine Daten aus Langzeitstudien sowie Erkenntnisse aus Interventionsstudien und Policy-Forschungen zur Verfügung, welche für eine evidenzbasierte Prävention notwendig wären. Langfristig in die Geldspielforschung zu investieren wäre dringend nötig, um einerseits die Problemlast präziser zu erfassen und das Spielverhalten besser zu verstehen und andererseits adäquat auf die daraus resultierenden negativen Konsequenzen auf individueller und gesellschaftlicher Ebene reagieren zu können.

Marc Marthaler, Sucht Schweiz (bis Ende April 2017), Nadia Rimann, Sucht Schweiz, fazit@suchtschweiz.ch

Literatur

Browne, M./Langham, E./Rawat, V./Greer, N./Li, E./Rose, J./Bryden, G. (2016): Assessing gambling-related harm in Victoria: a public health perspective. Melbourne: Victorian Responsible Gambling Foundation.
Calado, F./Alexandre, J./Griffiths, M.D. (2017): Prevalence of adolescent problem gambling: A systematic review of recent research. Journal of Gambling Studies 33(2): 397-424.
Calado, F./Griffiths, M.D. (2016): Problem gambling worldwide: An update and systematic review of empirical research (2000–2015). Journal of Behavioral Addictions 5(4): 592-613.
Jeanrenaud, C./Gay, M./Kohler, D./Besson, J./Simon, O. (2012): Le coût social du jeu excessif en Suisse. Neuchâtel: Institut de recherches économiques de l'Université de Neuchâtel et Centre du jeu excessif.
Hayer, T./Meyer, G. (2010): Pathologisches Spielverhalten als Verhaltenssucht im DSM-5. Rausch 1(3): 20-21.

Hayer, T./Meyer, G. (2004): Die Prävention problematischen Spielverhaltens – Eine multidimensionale Herausforderung. Zeitschrift für Gesundheitswissenschaften 12(5): 293-303.

Lischer, S./Auerbach, S./Schwarz, J. (2016): Abschlussbericht der Studie «Die Spielsperre im Kontext des Spielerschutzes». Luzern: Hochschule Luzern - Soziale Arbeit.

Surís, J.C./Akré, C./Petzold, A./Berchtold, A./Simon, O. (2011): La problématique des jeux d'argent chez les adolescents du canton de Neuchâtel. Lausanne: Institut universitaire de médecine sociale et préventive (IUMSP).

Surís, J.C./Barrense-Dias, Y./Berchtold, A. (2015): La problématique des jeux d'argent chez les adolescents du canton de Fribourg. Lausanne: Institut universitaire de médecine sociale et préventive (IUMSP).

Surís, J.C./Flatz, A./Akre, C./Berchtold, A. (2012): La problématique des jeux d'argent chez les adolescents du canton de Berne. Lausanne: Institut universitaire de médecine sociale et préventive (IUMSP).

Endnoten

1 Vgl. dazu Hayer/Meyer 2004; Hayer/Meyer 2010.

2 Die Einnahmen der Casinos beliefen sich 2015 auf 681 Mio. Franken; davon gingen 273 Mio. Fr. als Spielbankenabgabe an die AHV/IV und 47 Mio. an die Kantone (Abgabe der B-Casinos an den Standortkanton). Bei der Loterie Romande beliefen sich die Einnahmen auf 377 Mio. Fr., wovon 209.5 Mio. Fr. in gemeinnützige Projekte flossen; Swisslos nahm 519 Mio. Fr. ein, wovon 354 Mio. Fr. umverteilt wurden. Von den Bruttospielerträgen der Loterie Romande und von Swisslos gehen 0.5% (4.5 Mio.) an die Kantone für die Bekämpfung der Spielsucht.

3 Vgl. Billieux et al. 2016.

4 Vgl. ebd.

5 Vgl. Surís et al. 2015.

6 Vgl. Surís et al. 2012.

7 Vgl. Surís et al. 2011.

8 Die Erhebungen dieser Studien basieren auf einem spezifischen Fragebogen und verwenden dementsprechend andere Einteilungskriterien als der SOGS.

9 Vgl. Calado et al. 2016.

10 Vgl. Lischer et al. 2016.

11 Vgl. Browne et al. 2016.

12 «Die sozialen Kosten beinhalten drei Elemente: Die Gesundheitskosten im Zusammenhang mit dem exzessiven Geldspiel (direkte Kosten), Produktivitätsverlust (indirekte Kosten) und der Verlust an Lebensqualität der von einer Abhängigkeit oder einem problematischen Spielverhalten betroffenen Personen sowie ihres Umfelds (Humankosten).»

13 Le coût social est la somme de trois éléments: les dépenses de santé attribuables au jeu excessif (coût direct), la diminution des performances au travail des personnes qui ont une dépendance au jeu ou des problèmes de comportement face au jeu (coût indirect), enfin la perte de qualité de vie liée à la santé subie par les joueurs et les membres de leur famille (coût humain). Vgl. Jeanrenaud et al. 2012.

14 Vgl. Surís et al. 2011.

15 Vgl. Medienmitteilung der Koalition zum Schutz der Spielenden vom 15. März 2017. www.tinyurl.com/ycw6yufv, Zugriff am 30.03.2017.

atf | alkoholismus therapieforschung schweiz

«Motivation und Sucht»

12. Fachtagung am 9. November 2017 im Landesmuseum Zürich, Auditorium Willy G.S. Hirzel

«Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.» Viele lesen in diesem Sprichwort: Alles ist machbar, wenn man es nur genug will. Bedeutet umgekehrt aber auch, dass ein missglücktes Vorhaben auf einen Mangel an Willensanstrengung zurückgeführt wird. Dies trägt wesentlich zur Stigmatisierung von Personen mit Abhängigkeitserkrankungen bei.
Viele Fallbeispiele aus der Behandlungspraxis zeigen aber auf, dass das Auftreten von Konsumereignissen während der Behandlung nicht als Beleg für unzureichendes «Wollen» gewertet werden darf. Vielmehr scheinen unbewusste Vorgänge und automatisiertes Verhalten eine Rolle zu spielen. An der Tagung wird dieses Thema aus unterschiedlichen Perspektiven aufgenommen und praxisnah diskutiert.

Es referieren:

PD Dr. Marcus Herdener | **Belohnungssystem und Sucht – neurobiologische Veränderungen bei Abhängigkeitserkrankungen und therapeutische Implikationen**
Leiter des Zentrums für Abhängigkeitserkrankungen | Psychiatrische Universitätsklinik Zürich

Martin Fleckenstein, Psychologe MSc | **Leistungssensible Suchttherapie**
Leitung Stationäre Therapie | Klinik Im Hasel, Gontenschwil

Peter Semrau, MSc | **Die Forel Klinik: Raum für Motivation**
Suchttherapeut | Forel Klinik, Ellikon an der Thur

PD Dr. Frank Wieber | **Volition stärken mit Mentalem Kontrastieren und Wenn-Dann-Plänen**
Senior Researcher und Dozent Forschungsstelle Gesundheitswissenschaften (FGW) | ZHAW Gesundheit Winterthur

Tagesmoderation: Dr. Nicola von Lutterotti, freie Journalistin, Zürich

Spezialgast: BASSIMIST Daniel Ziegler

Anmeldung | Online unter www.forel-klinik.ch/atf, www.atf-schweiz.ch oder per E-Mail an: fachtagung@forel-klinik.ch
Die Zahl der Teilnehmenden ist beschränkt. Die Anmeldungen werden aufgrund des Eingangsdatums berücksichtigt.
Anmeldeschluss | 31. Oktober 2017 **Kosten** | CHF 160.– (inkl. Verpflegung)
Credits | 4 Credits SAPPM, 3 Credits SGPP, weitere Credits-Anträge sind gestellt bei: SBAP, ASP, SGIM, SGAM

Weitere Informationen und das Detailprogramm finden Sie unter www.forel-klinik.ch/atf oder www.atf-schweiz.ch.
Bei Fragen wenden Sie sich bitte an das Sekretariat der Forel Klinik: +41 (0)52 369 11 11

forel klinik
südhang

Anzeige

Anzeige

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Eingliederungsmanagement
Fähigkeit zu Innovation in der Arbeitsintegration

Certificate of Advanced Studies CAS
- Eingliederungsmanagement «Fallbearbeitung»: Beginn 12.9.2018
- Eingliederungsmanagement «Zielgruppen und Methoden»: Beginn 13.2.2019

Fachseminare
- Biographische Beratung im Eingliederungsmanagement: 25. – 27.10.2017
- Eingliederungsmanagement in Unternehmen: Betriebswirtschaftliche Vertiefung für Eingliederungsfachpersonen: 24./25.11.2017
- Fall-Monitoring und Interventionsplanung im Eingliederungsmanagement: 13. – 15.12.2017
- Konflikte bearbeiten im Eingliederungsmanagement: 12.1.2018

Weitere Fachseminare auf unserer Webseite

5. Fachtagung Eingliederungsmanagement
25./26. Januar 2018 in Olten
Thema: Kooperation und Koordination

www.das-eingliederungsmanagement.ch/weiterbildung

Anzeige

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Gesundheitsförderung und Prävention – Projekte leiten
Certificate of Advanced Studies CAS

Der CAS-Kurs «Gesundheitsförderung und Prävention – Projekte leiten» befähigt umfassend und praxisorientiert dazu, Projekte der Gesundheitsförderung oder Prävention zu begründen, zu planen, durchzuführen und zu evaluieren.

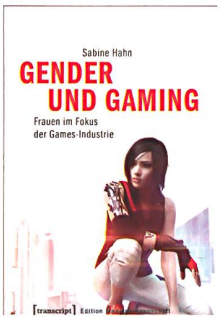
Leitung
Prof. Felix Wettstein

Beginn, Ort, Dauer, ECTS-Punkte
22. Januar 2018 bis 16. Oktober 2018 in Olten
20 Kurstage, 15 ECTS-Punkte

Information und Anmeldung
Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW
Hochschule für Soziale Arbeit
T +41 62 957 20 39, christina.corso@fhnw.ch

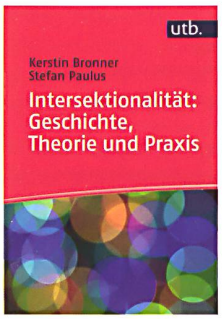
www.gesundheitsfoerderung-praevention.ch

Bücher



Gender und Gaming. Frauen im Fokus der Games-Industrie
Sabine Hahn
2017, transcript, 226 S.

Computerspiele sind aus medienökonomischer Sicht zwar längst ein Massenmedium, in der gesellschaftlichen Wahrnehmung werden sie jedoch tendenziell immer noch als Spielzeug vornehmlich für junge Männer wahrgenommen. Dabei liegt der Anteil derjenigen, die regelmäßig spielen, in Deutschland bei fast 50% der Bevölkerung – und hiervon sind wiederum ca. 45% Spielerinnen. Ausgehend von diesem Missverhältnis zwischen gesellschaftlicher Verbreitung und Wahrnehmung rückt die Autorin einerseits aus kulturwissenschaftlicher Perspektive die Spielerinnen in den Fokus und wirft andererseits aus mediensoziologischer bzw. kommunikationswissenschaftlicher Perspektive einen Blick hinter die Kulissen der Games-Industrie.

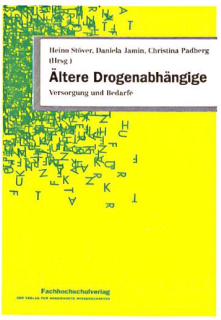


Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis. Eine Einführung für das Studium der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaft
Kerstin Bronner/Stefan Paulus
2017, Barbara Budrich/utb M, 144 S.

Was ist Intersektionalität und wofür ist sie gut? Dieses Lehrbuch bietet eine fundierte, verständliche Einführung in das Thema samt Praxis- und Forschungsbezug – von der historischen Entwicklung des Konzepts im deutschsprachigen Raum bis hin zu seinem Nutzen zur Analyse sozialer Ungleichheit. Mithilfe praxisbezogener Umsetzungsbeispiele erörtern die AutorInnen ausserdem, welche Chancen und Herausforderungen ein intersektioneller Analyseblick sowohl für die Forschung als auch die Praxis bereithält.

Frauensuchtarbeit in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme
Martina v. Tödte/Christiane Bernard (Hrsg.)
2016, Transcript, 418 S.

Mehr als drei Jahrzehnte Frauensuchtarbeit in Deutschland: Was ist aus den ursprünglichen Konzepten geworden? Welche Errungenschaften, Entwicklungen und neuen Herausforderungen lassen sich beobachten? Dieser Band gibt erstmals einen umfassenden Überblick über theoretische Bezüge, Geschichte und Prämissen der Frauensuchtarbeit und untersucht, wie ihre Konzepte implementiert und weiterentwickelt wurden. Die Beiträge beleuchten aus Sicht von Wissenschaft und Praxis zentrale Themen der frauenbezogenen Suchtarbeit und reflektieren, welche Anforderungen sich vor dem Hintergrund von gesellschaftlichen Transformationsprozessen, Generationenwechsel und Feminismus ergeben.



Ältere Drogenabhängige. Versorgung und Bedarfe
Heino Stöver/Daniela Jamin/Christina Padberg (Hrsg.)
2017, Fachhochschulverlag, 250 S.

Der gesundheitlich-sozialen Versorgung älter werdender DrogenkonsumentInnen kommt wachsende Bedeutung zu. Seit einigen Jahren ist dieses Thema Gegenstand von Fachtagungen, Publikationen und Forschungsarbeiten geworden. Im jetzt vorliegenden Sammelband werden erneut verschiedene Sichtweisen, Einblicke und Aspekte der Versorgung älterer Drogenabhängiger und deren Bedarfe aufgegriffen, aktualisiert und vertieft. So werden neue theoretische Grundlagen und Studienergebnisse für die Arbeit mit alternden Suchtkranken vermittelt. Zudem werden jüngere Beispiele guter Praxis in der Versorgung älter werdender Drogenabhängiger in Deutschland und Österreich dargestellt.